

## FORM UND ANWENDUNG DES SCHMUCKES.

Die Anwendung des Geschmeides durch alle kleinen Nuancen der Mode während der zwei Jahrhunderte, die uns beschäftigen, durch alle provinziellen Verschiedenheiten hindurch zu verfolgen, möchte eine Aufgabe sein, deren Resultat in keinem Verhältniss zu ihrer Schwierigkeit stände. Dagegen soll versucht werden, die einzelnen Gegenstände des Geschmeides durchzugehen, um, wo es möglich ist, die Entwicklung ihrer Form im Sinne der Renaissancekunst nachzuweisen.

Eine solche stilistische Entwicklung der Form können wir am besten bei den Anhängern, die an sehr verschiedenen Stellen des Kostüms getragen wurden, verfolgen. Wie schon oben gesagt, ist, solange die Principien der mittelalterlichen Kunst herrschen, jedes für sich einzeln existirende Schmuckstück rund, oder wenigstens central komponirt. Soll es als freihängender Schmuck getragen werden, so wird meist an das runde, knopfartige Gebilde eine Perle oder eine andre Bommel angehängt, um die freie Endigung nach unten zu bezeichnen. Die Beispiele: Taf. 2, 1, 4, Taf. 11, 4, 5, Taf. 12, 1, 4, Taf. 18, Taf. 29, 9, Taf. 22, 2, Taf. 24, 4, 5, zeigen diese Bildung, zum Theil in naiv-reizvoller Behandlung. Mit dem Eintritt der Renaissanceformen macht sich eine entschiedene Neigung geltend, die centrale Bildung zu verlassen und die Form in die Länge zu ziehen, wovon Taf. 2, 2, Taf. 23, 1 und Taf. 28, 1 anziehende Beispiele geben. Diese Neigung entwickelt sich rasch zu Formen mit ausgesprochen hängender Tendenz, wie wir sie nach den Durchgangsformen Taf. 12, 2, Taf. 3, 1 schliesslich in den grossen, prachtvoll komponirten Anhängern von der Mitte des XVI. Jahrh., wie Taf. 5, 1, Taf. 6, Taf. 21, aufs klarste und schönste ausgedrückt finden.

Unter den Anhängern haben wir zu unterscheiden: Hut- und Barettbehänge, die eigentlichen '*enseignes*' oder Amulette, die Halsgehänge, stets in Verbindung mit Kette oder Halsband, die Gürtelgehänge und die Ohrgehänge. Nachweisbar der ersten Gattung angehörig, enthält die Sammlung nur wenige Beispiele — Taf. 11, 4, 5 und Taf. 17, 2, 3 —, kleinere Schmuckstücke, auf welche die Beschreibungen kaum anwendbar sind, die wir z. B. in den Inventarien Franz II. von Frankreich und in Cellini's Traktat von diesem Schmuck-Genre finden.

Hiernach muss der Gebrauch, den Hut oder das Barett mit Anhängern zu schmücken, ziemlich alt sein. Wir lesen von einem 1421 verstorbenen Marschall Boucicaut, der bei den Domherren von St. Martin in Tours um eine 'enseigne' bittet, die mit dem allerheiligsten Haupte Sancti Martini in Berührung gewesen wäre, um sie am Hut zu tragen. Noch längere Zeit begegnen wir diesen religiösen Beziehungen im Hutschmuck, welche ihnen wohl die Bedeutung von Amuletten geben mögen: Philipp der Gute von Burgund erhält einen solchen von einem Goldschmied in Boulogne, 'fait à la révérence de Notre-Dame de Boulogne'. Die eigentliche Renaissancekunst setzt dann an Stelle dieser religiösen Beziehungen gerne die Resultate ihrer humanistischen Studien — mythologische Persönlichkeiten und Szenen sind besonders beliebt. So erfahren wir von einem Anhänger aus dem Inventar Franz II., der auf einem Grund von Lapislazuli eine mythologische Figur enthielt; ein zweiter hatte einen Fond von Achat, darauf eine Ceres, deren Körper von Silber,

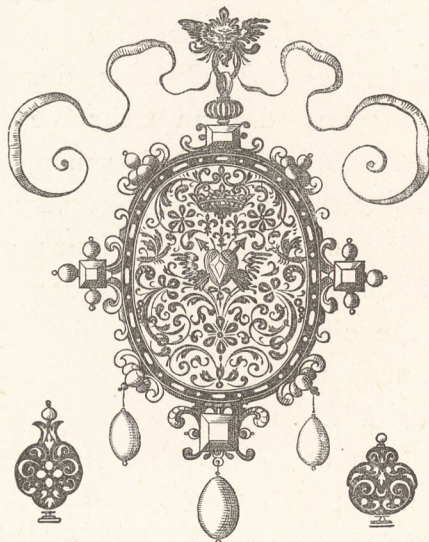


Fig. 28. Originalentwurf von Paul Birkenhultz.

Paris\*), in dem die nackten emallirten Figürchen überaus reizend gebildet sind. Ein herrliches Stück, ein Brustbild der Cleopatra, findet sich in der Schatzkammer des bayerischen Königshauses, C. 29. Neben diesen mythologischen und historischen Motiven gehen religiöse immer noch parallel, wie ebendort eine Figur der Religion mit Kreuz, in unserer Sammlung Taf. 1 ein St. Georg, eine Darstellung, die auch sonst gern wiederkehrt\*\*). Auch auf dem schönen Anhänger auf Taf. 1 ist unzweifelhaft ein Crucifixus zu ergänzen. Endlich sind es Liebespaare (Grünes Gewölbe Taf. 1) und andre Darstellungen aus dem Profanleben, worunter besonders die Scheibenschusscenen auf zwei Anhängern, im Besitz der Leipziger Schützen-

die Kleider von Gold sind. Sehr häufig ist dann hierbei die Verwendung von Email, sowohl solchem auf plastischen Rundfiguren, wie auch auf ciselirtem Grunde 'de basse taille'. Ein sehr schönes Beispiel bietet Taf. 5 — im grünen Gewölbe zu Dresden befindet sich ein Urtheil des

\*) P. Bette, Das grüne Gewölbe etc. in Lichtdruck Taf. 78.

\*\*\*) J. B. Waring, Art treasures etc. Metallicwork. Pl. II ein sehr schönes Beispiel, bei dem die emallirten Figuren auf einen Fond von Lapis sitzen, Lièvre, Mus. d. Louvre, Pl. 5, fig. 2.

gilde (Holzschnitt Fig. 27), hervorzuheben sind. Auch die Wiener Schatzkammer besitzt einen hier zu nennenden überaus zierlichen Anhänger, vermuthlich venetianischer Abstammung. Derselbe stellt eine Gondel, von zwei Ruderern geführt, dar, in welcher ein Herr und eine Dame sitzen, während zwei Diener sie durch Mandolinspiel unterhalten.

Auch Thierfiguren werden nicht selten zu Mittelmotiven derartiger Anhänger gewählt, wie der Pelikan, oder die Taube (heil. Geist) Taf. 26, das Agnus Dei (Grünes Gewölbe Taf. 60), der heraldische Doppeladler\*), der Löwe\*\*), Taf. 10. Der Hahn ebendasselbst, ein Bär aus Bernstein, auf welchem ein Affe reitet, und ein Elefant, dessen Körper aus einer grossen Perle gebildet ist, in der Schatzkammer des baier. Königshauses (C. 49, B. 42).

Ein Hahn, den Mercurstab haltend, und ein Drache, beide Körper aus deformirten Perlen gebildet, in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien. Dieses Genre von Anhängern mit Thiergestalten, meist zu Gnadenketten gehörig, darf wohl als das Abzeichen gewisser fürstlicher Stiftungen betrachtet und somit der etwas späteren

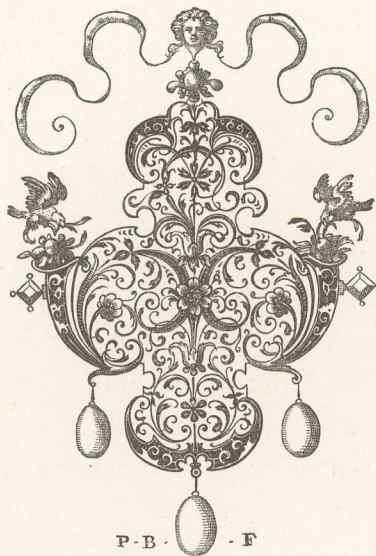


Fig. 29. Originalentwurf von Paul Birkenhultz.

Monogramm J. H. S. zu unterscheiden ist\*\*\*). Die schönsten Kompositionen hat auch hier wieder Holbein in seinen Monogrammen für Heinrich VIII., Anna Boleyn u. A. geschaffen (Text, Fig. 22). Taf. 17, 2, giebt ein bescheidenes Beispiel eines, augenscheinlich nur in Metall ausgeschnittenen Monogramms. Schöne Beispiele hat ferner das grüne Gewölbe in Dresden; ein verschlungenes O. C. J. S.†) aus Diamanten in ovaler Fassung, ein G. H. S. E. ebenfalls aus Diamanten, darüber eine durch zwei Engel gehaltene Krone, das Ganze in edelster Renaissance-Fassung und ein Doppel-A

Einführung der Hausorden parallel gesetzt werden.

Dieselbe Bedeutung ist dann wohl den sehr häufig zu Anhängern verarbeiteten Namenszügen beizumessen, die wohl stets als Zubehör von Gnadenketten, als specielle 'faveurs' anzusehen sind, und von denen das ebenfalls nicht selten auftretende Christus-

\*) Schatz d. baier. Königsh. C. 16.

\*\*) Ebd. B. 78. Gr. Gewölbe Taf. 90. Obernetter, Bair. Nat.-Mus. Nr. 78 (ebenda ein liegender Windhund).

\*\*\*) Taf. 3, Taf. 26.

†) Bette, Gr. Gew. No. 90.

in ähnlicher Anordnung\*) ein einfaches A mit zwei wunderschönen weiblichen Genien in Email-Ausführung\*\*) — und viele andere Beispiele. Endlich müssen in dieser Gruppe noch die Denkmünzen, Medaillen und geschnittenen Steine Erwähnung finden, die als *'faveurs'* an Ketten auf der Brust, nicht selten auch, wie wir gesehen haben, als *enseignes* an der Kopfbedeckung getragen werden. Fast alle grösseren Münzkabinete sind reich an solchen Stücken; erwähnt seien einige köstliche Beispiele in dem Münzkabinet der Königl. Museen zu Berlin, im Herzogl. Museum in Gotha und im Museum Fridericianum in Kassel. Auch der österreichische Kronschatz enthält mehrere Prachtstücke dieser Art unter welchen nur die in Gold mit Email aufs prächtigste gezierte Kapsel, wohl französischer Herkunft, hervorgehoben sei, welche innen die auf Pergament gemalten Miniatur-Portraits Karls IX. von Frankreich und der Katharina von Medici enthält. Aus der Bibliothek zu Paris geben Fig. 8, 9 und 10 im Text einige schöne Beispiele. Eben dort sind im Museum des Louvre einige schöne Stücke, die in Lièvre\*\*\*) mitgetheilt werden; ferner bei Waring†) ein schön gefasster Onyx. Im bayerischen Schatz ††) befindet sich ein in Chalcedon geschnittener Kopf Philipp's II. von Burgund und ein Minervakopf aus Onyx in einer sehr reichen Fassung von Amethysten.

Wir haben in der vorstehenden Aufzählung sämmtliche Anhänger zusammengefasst, die an der Kopfbedeckung, dem Halsband, oder an Ketten auf der Brust getragen wurden; über die Gürtelgehänge wird bei Gelegenheit der Gürtel zu sprechen sein; es bleiben noch über die Ohrgehänge einige kurze Notizen zu geben. Diese Schmuckgattung, die einzige die man als barbarische, der abendländischen Kultur nicht angemessene bezeichnen kann, weil sie eine Verletzung des Körpers bedingt, scheint in der That orientalischen Ursprungs zu sein und in den Trachten des Abendlandes nie diejenige Ausdehnung erlangt zu haben, die sie bei den Orientalen besass und noch besitzt. So ist denn auch wohl die Behauptung nicht gewagt, dass der Gebrauch der Ohrgehänge in den abendländischen Schmuck nur an den Stellen eingedrungen ist, wo Berührungen mit Arabern und Mauren stattfanden, also über Sicilien und namentlich über Spanien. Im letzteren Lande scheint der Gebrauch der Ohrgehänge so verbreitet gewesen zu sein, dass auch die Männer sich derselben schon früh bedienten. In

---

\*) Ebd. No. 78.

\*\*) Ebd. No. 60.

\*\*\*) a. a. O. pl. 5.

†) a. a. O. Fig. 2.

††) a. a. O. B. 79, C. 47.

Frankreich war es erst dem weibischen, krankhaft luxuriösen Hofe Heinrich's III. vorbehalten, die Ohringe als wesentlichen Theil in die Männertracht — wenn man anders die 'Mignons' dieses Hofes Männer nennen konnte — einzuführen. In Deutschland, Niederland und England scheint das Ohrgehänge ausschliesslich den Frauen vorbehalten gewesen zu sein; aber auch hier war der Gebrauch ein sehr bescheidener, so dass die Ausbeute auf Bildern merkwürdig spärlich ist. Am meisten Schuld hieran mag die Haartracht des XVI. Jahrhunderts gehabt haben, die bei allen Schwankungen der verschiedenen Frisuren doch fast immer das Ohr bedeckte. So bringen wir in unserer Sammlung nur ein Beispiel nach einem Original im Königl. preuss. Krontresor, Taf. 12, 5, das allerdings in seiner reizvollen Komposition gradezu als Muster seiner Gattung angesehen werden kann.

Auf Taf. 22, 3 folgt ein weiteres Beispiel nach einem italienischen Bilde. In Italien scheint die Haartracht, die der antik-griechischen Art sich einigermaßen annäherte, dem Ohrschmuck günstiger gewesen zu sein. Doch sind auch hier die Formen immer mässig und bescheiden, und namentlich so luftig gehalten, dass

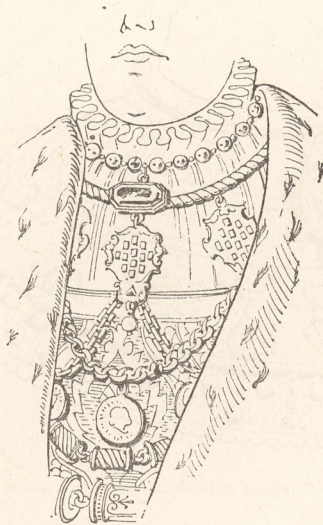


Fig. 30. Von einem Porträt dat. 1546, in Gotha.

in dem Schmuck, der um Hals und Büste getragen wird. Er besteht aus kettenartigen Bildungen, die aber oft fast in den Begriff metallener Kragen übergehen, oft auch in einer so reichen Anhäufung erscheinen, dass sie mit dem Gürtel in Zusammenhang treten, und so vom Hals bis zum Knie gleichsam ein Netzwerk von prachtvollen Ketten über das Kostüm ziehn, welches den Ausspruch des alten Martial d'Auvergne rechtfertigt, der in den *Arrets d'amour* behauptet *'qu'on s'harnachoit d'orfèverie'*. Ein Beispiel hierfür giebt die Fig. 30, von dem Portrait Dorotheas von Preussen, 1546, im Schlosse su Gotha entnommen. Hier sieht man nicht weniger als 6 Ketten mit mehreren Anhängern die Taille umgeben. Das eigentliche Halsband ist häufig denjenigen ähnlich, die jetzt noch in der Frauentracht des Schweizer Kantons Uri die Freude aller Fremden sind: eine dicht am

man nicht den Eindruck der Belastung eines so zarten Körpertheils empfängt. Erst in der späteren Entwicklung der Renaissance scheint man diese Rücksicht mehr ausser Acht gelassen zu haben, wie die in Fig. 6 und 7 im Text mitgetheilten Kompositionen Collaerts beweisen.

Eine grosse Mannigfaltigkeit finden wir

Hals anliegende breite und flache Kette, die in ihrer Bildung oft die grösste Aehnlichkeit mit einem Armband hat, und entweder aus einem festen Goldring, oder aus einzelnen flachen Gliedern besteht, die ihrerseits wieder dicht aneinanderstossen, oder, wie bei der Urner Tracht, durch kleine Kettchen verbunden sein können. An den festen Goldringen scheint man, um die starre Form zu beleben, gern kleine, guirlandenartig herumhängende Kettchen angeordnet zu haben.

Dieses Halsband, das immerhin einen etwas schlanken Hals voraussetzt, wurde entweder um den blossen Hals, oder um den, vom Stoff des Kleides gefertigten spanischen Stehkragen, oder auch um eine fest-anliegende stehende Krause getragen. (Beispiele: Obernetter, Bair. Nat.-Mus. Taf. 78.)

Ueber die eigentliche Büste wird alsdann eine breite, aus festen Gliedern bestehende Kette getragen, die das Hauptstück des Brustschmucks ausgemacht zu haben scheint, und die der Verzie-

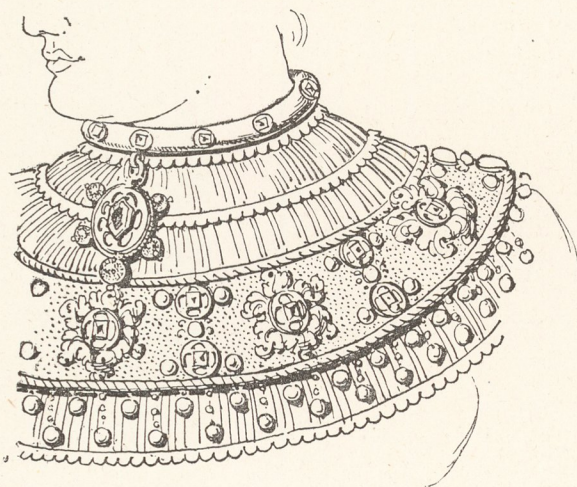


Fig. 31. Von einem mitteldeutschen Heiligenbild zu Wörlitz.

klassificiren. Unsere Sammlung zählt unter dieser Art Ketten ihre schönsten Stücke. Neben den reichsten Bildungen, die grosse, central komponirte Glieder mit Email und Juwelenschmuck dicht neben einander ordnen (Taf. 6, Taf. 14), oft mit reizenden kleinen Zwischenmotiven (Taf. 18), begegnen wir wieder solchen, die in rhythmischer Abwechslung zweier verschieden komponirter Elemente ihren Reiz suchen (Taf. 7, Taf. 17), unter diesen auf Taf. 21 einem Beispiel, das als der vollendetste Ausdruck durchdachter Renaissance-Komposition bezeichnet werden darf, weil hier die einzelnen Glieder, jedes für sich, die hängende Tendenz zum Ausdruck bringen (ähnlich Taf. 14, 2). Selbst in den bescheideneren Formen, wie Taf. 10 u. 23 sie zeigen, liegt noch ein grosser Reiz, der sie zu trefflichen Vorbildern macht. Eine eigenthümliche Klasse dieser Ketten sind die Brautketten (Taf. 3), welche die Wappen des Brautpaares entweder heraldisch den Kettengliedern eingefügt, oder die heral-

rungskunst der Renaissance Gelegenheit zu ihren reizvollsten Bildungen gegeben hat. Es ist fast unmöglich, in dem mannigfachen Spiel der Phantasie, das uns grade hier entgegentritt, zu

dischen Bilder selbst als Kettenglieder verwendet zeigen, wie die Birke der Pirkheimer und die Sirene der Rieter. Alle diese Ketten müssen natürlich, um gut auf der Büste aufzuliegen, konisch (wie Kragen) gearbeitet sein. Meist sind sie nur halb, sodass sie auf der Schulter an-  
genestelt werden, was den heutigen Juwelieren, welche die Kostspieligkeit dieses Renaissanceschmuckes so gerne den Versuchen ihrer Wiedereinführung entgegenhalten, gesagt sein möge. Fast immer sind diese Ketten an den einzelnen Gliedern noch mit Perlen oder andern hängenden Motiven bereichert, sodass sich oft ein einzelnes Glied, für sich betrachtet, wie ein vollständiger Anhänger darstellt. Eine interessante Abart sind die mit einzelnen Knöpfen oder Kettengliedern besetzten Borten aus Goldgewebe, welche häufig die ganz metallenen Ketten ersetzt zu haben scheinen. Fig. 31 im Texte und Taf. 19 u. 22 geben interessante Beispiele dieses Genres, das mit Perlenbesatz, reicher Goldstickerei und einzelnen Bijoux oft ein beliebterer Schmuck gewesen sein mag als die schweren Ketten. Ein Originalstück dieser Art scheint nicht mehr zu existieren.

Der weitere Kettenschmuck, mit dem die Damen sich Hals und Taille noch zu behängen liebten, besteht dann meist aus leichteren, beweglicheren Ketten, unter denen unsere sogen. Panzerkette schon eine grosse Rolle gespielt zu haben scheint. Aber auch anderen Formen von grösster Mannigfaltigkeit begegnen wir: einer Folge von kleinen, durch Ringe verbundenen Cylindern, Gliedern, die aus kleinen Perlenschnüren und Golddrähten zusammengedreht erscheinen u. s. w. Die Taf. 9, 12, 14 u. 19 geben eine Auswahl solcher Bildungen. Häufig scheinen auch diese Ketten nicht aus einer gleichmässigen Folge bestanden zu haben, sondern in regelmässigen Intervallen durch grössere Glieder, Knöpfe und dgl. unterbrochen gewesen zu sein.

Die Anordnung dieses Kettenschmuckes ist eine sehr mannigfaltige, sie scheint wesentlich durch die Form des Kleidausschnittes am Halse bedingt. Ist dieser Ausschnitt, wie in den meisten Fällen, viereckig, so folgt ihm die Kette, indem sie weit unten auf der Schulter liegt und in der Mitte der Brust durch eine, dicht am Ausschnitt angesteckte Broche aufgenommen wird. Von hier fällt sie dann meist in zwei Enden, die auch wohl, wie bei Fig. 26, gleich seitwärts genommen werden, herunter bis zur Taille, wo sie sich als Gürtel mit lang herabhängenden Enden fortsetzt, oder auch wohl nur mit dem breiter gehaltenen Gürtel durch eine Agraffe oder Schnalle verbunden ist. Reste dieser Anordnung von Brustketten finden sich noch u. A. in einigen thüringischen Volkstrachten, die aber leider auch rasch verschwinden.

Mit diesem, der weiblichen Toilette angehörigen Kettenschmuck sind die Ketten nicht zu verwechseln, welche Männer als Geschenke fürstlicher Huld oder als Standesauszeichnung tragen.

Von diesen sind grundsätzlich nur wenige aufgenommen, da sie mehr der Heraldik angehören und meist aus Emblemen zusammengesetzt der modernen Bijouterie kaum als Vorbild dienen können. Zum eingehenderen Studium sei auf Spezialwerke verwiesen\*). Taf. 5, 2 und 25, 5 enthält zwei solcher Ordens- oder Gnadenketten, die das sächsische Wappen als wiederkehrendes Emblem enthalten. Taf. 16, 3 zeigt ein besonders schönes und prachtvolles Stück aus dem herzogl. Museum in Gotha; schöne Beispiele enthält auch das grüne Gewölbe in Dresden (publicirt unter No. 53, 90). Endlich enthält die baierische Schatzkammer die herrliche, H. Mielich zugeschriebene Kette von ungewöhnlichem Werthe, die als Stammkette des Ritterordens vom heil. Georg bezeichnet wird\*\*).

Die Schützenketten, bei der grossen Beliebtheit der Waffenübungen im Bürgerstande ungemein verbreitet, sind diesen Ehrenketten durchaus verwandt; ja wie die Ordenskette hier manchmal direkt hineinspielt, zeigt die Kette auf Taf. 9, 4, welche den Feuerstahl, das Emblem aus der Kette des goldenen Vlieses, enthält. —

Die Gürtel sind häufig ebenfalls Ketten, von gleichmässigen oder rhythmisch wechselnden, auch wohl durch grössere Stücke unterbrochenen Gliedern. In den meisten Fällen jedoch begnügte man sich wohl mit Ledergurten, die nicht selten mit Sammt überzogen, mit Goldstickerei und Besatz von Knöpfen oder Perlen geschmückt und immer mit schönem Metallbeschlag versehen waren, auf welchem sich dann die Kunst des Goldschmiedes zeigen konnte. Taf. 14 und 15 bieten hiervon hübsche Beispiele. Aber auch die aus einzelnen Gliedern zusammengesetzten Ketten geben zu schönen Bildungen Veranlassung, wie Taf. 7 an zwei Beispielen zeigt. Uebrigens sind diese Schmuckstücke noch ziemlich häufig in Originalen erhalten, zumal sie nicht immer aus Edelmetall, sondern nicht selten aus

---

\*) Schwan, C. Fr., Abbildungen der vorzüglichsten geistlichen und weltlichen Orden. Nebst einer jedem Orden beigefügten histor. Nachricht von dessen Ursprunge, Verfasser und Absicht. 2 Bde. Mannheim 1791. 4°.

Gelbke, Abbildungen und Beschreibungen der Ritterorden und Ehrenzeichen. 2 Bde. Berlin 1832—39.

Schulze, Chronik der Ritterorden und Ehrenzeichen. Berlin 1853—54.

\*\*\*) Der daran befindliche Anhänger wurde in unserer Sammlung auf Taf. 25 nach einem Gemälde von Brucker in der Ahnengalerie zu Schleissheim aufgenommen, ehe das Original durch die mehrerwähnte Publikation des Dr. von Schauss allgemein zugänglich war. Unsere Abbildung bedarf hiernach natürlich der Richtigstellung.



versilbertem und vergoldetem Bronzeguss bestehen. Zwei besonders schöne Beispiele sind in der Coll. Sauvageot im Louvre\*), von denen namentlich diejenige, bei der kleine Löwenköpfe mit länglichen, durch Goldfiligran geschmückten Gliedern abwechseln, zum Allerzierlichsten dieser Gattung gehört. Auch im baierischen National-Museum\*\*) werden solche Gürtel von Augsburger Herkunft bewahrt, die trotz ihres jüngeren Datums vom Anfang des XVIII. Jahrhunderts noch überaus reizende und strenge Formen zeigen.

In der Art, wie der Frauen-Gürtel getragen wird, können wir zwei verschiedene Anordnungen unterscheiden. Entweder wird derselbe fest um die Taille gelegt, hat das Schloss oder ein besonderes Schmuckstück in der Mitte derselben und schliesst, als die Schnebentaille aufkommt, sich dieser an, sodass das Schloss oft sehr tief sitzt. Von letzterem aus fällt dann ein besonderer Theil senkrecht über den Rock bis fast auf den Saum des Kleides, wo er mit einem besonderen Anhänger endigt. Diese Gürtelanhänger sind ein besonders beliebtes Feld für reichsten Schmuck durch Bijouterie-Arbeit, Email, Edelstein und Filigran. Im Gegensatz zu den flachen Hals - Insignien haben sie meist eine ganz runde, flaschen- oder spindelartige Form, mögen auch nicht selten als Riechfläschchen gedient haben. Taf. II und 13 geben einige schöne Beispiele, die sich leicht hätten vermehren lassen, da sie jedoch den heutigen Juwelieren kaum als direkte Vorbilder dienen können, auf diese beschränkt wurden. Die zweite Art, den Gürtel zu tragen, diente dazu, den Oberrock seitlich aufzunehmen. Zu diesem Zweck wurde der Gürtel lose und schräg um die Hüften gelegt, sodass er links fest an der Taille anlag und sein Schloss, über welches das Kleid aufgesteckt war, etwa auf dem rechten Hüftgelenk ruhte; von hier aus hängt wieder ein senkrechter Theil oder eine besondere Kette herab, die eine Tasche, einen Dolch, ein Nähbesteck, Schlüsselbund oder dergl. trägt. Jene erste Art scheint mehr der hohen Parure gedient zu haben, während die zweite, wohl die ältere, mit mittelalterlichem Anklang, der Tracht im Hause angehörte.

Von dem mancherlei kleinen Schmuckwerk, das ausser den bisher behandelten Hauptstücken zur Belebung der Tracht gewählt wurde, mag noch den Knöpfen eine kurze Betrachtung gewidmet werden. Die Knöpfe, welche uns beschäftigen, waren selbstverständlich nicht, wie die modernen, billiger Fabrikationsartikel, sondern gehörten zum Schmuck und wurden,

---

\*) Art pour tous. pl. 1958. Lièvre a. a. O. pl. 85.

\*\*) Obernetter, Taf. 105.

wenn ein Kleid abgelegt wurde, sorgfältig aufgehoben zu weiterer Verwendung. Letztere war eine viel umfassendere, als wir sie heute kennen. Als Verschluss dienten sie, wie ihre meist krause Form beweist, nur zum geringsten Theil und markirten wohl meist nur die Stellen, wo sich die verborgenen Nesteln befanden. Dagegen dienten sie zur Belebung des Kostüms reihenweise an den Säumen und Schlitzen, einzeln verstreut namentlich bei den abgesteppten Kleidern des spanischen Kostüms, wo sie die Kreuzungen der Steppreihen markiren. Ihre Anwendung beschränkt sich nicht auf das Obergewand — sie besetzen gleichmässig den Rock der Damen, die Beinkleider und die Kopfbedeckungen. Die Form dieser Knöpfe oder Besatzstücke ist äusserst mannigfaltig. Von der einfachsten Bildung in Form einer Halbkugel, wie sie Taf. 17, 4, 5 und Taf. 24, 3 zeigt (vgl. auch die aus dem Besitze des baier. Gewerbe-Museums mitgetheilten in 'Kunst und Gewerbe', 1881, 5. Heft) complicirt sich die Form bis zu mehrschichtigen, aber immer noch centralen Bildungen, wie Taf. 8, 3 und Taf. 28, 3 oder zu ganz freien Formen, wie die Rose aus weissem Email mit den grünen Blättern auf Taf. 24, 2.

Was die Armbänder betrifft, so war ihr Gebrauch im Renaissance-Kostüm augenscheinlich ein seltener; dem Verfasser ist auf den unzähligen Bildern nur das eine Beispiel begegnet, welches auf Taf. 29 dargestellt ist. Zu bemerken ist, dass das Band über dem Aermel angebracht war. Originale scheinen ebenfalls kaum noch aus der früheren Zeit zu existiren; das Motiv Taf. 7, 2, wovon im germanischen Museum ein Glied existirt, kann eben so gut einem Armband, wie einer Gürtelkette angehören und datirt wohl schon aus dem XVIII. Jahrh. Trotz dieser spärlichen Ausbeute wird ein Juwelier, der in unserer Sammlung Motive für Armbänder sucht, nicht leer ausgehn, da die meisten Hals- und Gürtelketten hierfür zu benutzen sind.

War der Gebrauch der Armbänder seltener als in unseren Tagen, so ist es umgekehrt bei den Ringen. Wie heute so manche bäurische Mode nur als Nachklang von Renaissance-Gebräuchen aufzufassen ist, so auch das Bestecken aller Finger mit Ringen, das heute als Zeichen eines ländlich-naiven Geschmackes gilt, im XVI. Jahrhundert aber zur Vollständigkeit des Schmuckes gehörte. Da die Etikette zugleich das Tragen von Handschuhen vorschrieb, so traf man verschiedenartige Auskunft, um die Pracht der Ringe dabei nicht zu kurz kommen zu lassen: entweder trug man dieselben einfach über dem Handschuh, oder man schlitzte das Leder des letzteren am Oberglied des Fingers, sodass die Steine der Ringe hindurchblitzten. Denn am Oberglied, wie heutzutage, aber nicht wie heute auf den vierten Finger beschränkt, sondern über alle, einschliess-

lich des Daumens vertheilt, steckte man die Ringe. War das Oberglied gefüllt, so konnte wohl auch ein Ring auf das Mittelglied gerathen. Ein einziges Bild, vielleicht ein früher Dürer, im german. Museum, ist uns vorgekommen, auf dem ein junger Patrizier in reicher Kleidung die untersten Fingerglieder gleich hinter dem Nagel mit Ringen geschmückt hat.

Ueber die ästhetische Entwicklung der Ringform hat Herr Dompräbendat Dr. Schneider in 'Kunst und Gewerbe', Jahrg. 1878, ein sehr hübsches Essay veröffentlicht, dem wir auch mit der Erlaubniss des Herrn Verfassers zwei Beispiele der Tafel 29 entlehnt haben.

Abgesehen von besonderen Bildungen, wie die Schlange, Taf. 29, 6, deren Kopf einen Edelstein trägt, findet die Komposition des Ringes immer ihr Ziel in der Vorbereitung und Fassung des Steines oder sonstigen Kleinods. Wir sehen das schon aufs Schönste in einer Form ausgedrückt, die noch dem späten Mittelalter angehört (Taf. 29, 9; ähnlich ein Ring im bayerischen Kronschatz, R. 13, n). Vier leichte und spitze Blätter, die Endigungen von zwei gewundenen Fileten, die den Ring einfassen, halten den in einen hohen Kasten eingesetzten Stein auf graziöse Weise in die Höhe.

Zu letzterem Zwecke finden wir nun die verschiedensten Bildungen zur Seite des den Ring schmückenden Juwels. Letzteres ist meist ein Stein in hohem Kasten; dieser selbst nicht selten facettirt und auf den Flächen mit Email geschmückt. Oft finden wir auch Gruppen von Steinen, wie Taf. 29, 6, manchmal auch andere Bildungen, wie bei Taf. 29, 4 eine heraldische Lilie aus Diamanten, oder selbst, wie in der baier. Schatzkammer (R. 13, g, h), eine winzig kleine Uhr mit Schlagwerk, ein Emailbildniss der Verkündigung, ja sogar kleine Reliquien. Jene tragenden Bildungen sind nun entweder einfache konsolartige Formen (Taf. 4, 1, Taf. 29, 1, 7) oder figürliche Halter, wie die reizend gebildeten Engelköpfechen (Taf. 4, 2 und baier. Schatzkammer R. 13, g) oder die gefesselten Satyrn, ebenda m, ähnlich den bärtigen Hermen an dem wunderschönen Ring, den Lièvre aus der Collection Sauvageot, Pl. 27, mittheilt, oder endlich Thiergestalten, Salamander, wie baier. Schatzk. R. 13, 1, oder Tauben, wie die in 'Kunst und Gewerbe', 1881, Beil. 7, mitgetheilten aus dem baier. Gewerbe-Museum.

Einem andern Bildungsgesetz folgen diejenigen Ringe, die nicht ein besonderes Juwel zu tragen bestimmt sind, wie die meisten Eheringe. Den praktischen Zwecken dieses Werkes getreu, müssen wir es uns versagen, der höchst interessanten Entwicklung dieses bedeutungsvollen Schmuckstückes bis zu der absolut nüchternen Form unserer Tage nachzugehen. Hervorgehoben seien nur die schönen und originellen Komposi-

tionen, die unter dem Namen 'jüdische Trauringe' nicht selten in den Sammlungen vorkommen. Es sind meist breite, kräftige Reifen von Goldblech, die Ränder mit gedrehten Filigranfileten besetzt, im Zwischenraum abwechselnd Filigranknöpfe mit Rosetten, Blättern, Punkten oder ähnlichen Motiven. Schöne Beispiele u. A. im Lièvre, Coll. Sauv., Pl. 75. Unsere Fig. 32 giebt ein ähnliches Beispiel aus dem Besitze des verstorbenen Bauraths Oppler zu Hannover. In derselben Sammlung befand sich ein reizender Ring, der, wenn auch noch vollständig gothisch, seiner schönen Form zu Liebe in Fig. 33 mitgetheilt sei. Auf den breiten Blechring sind zwei Profile aufgesetzt, auf deren unterem die Namen MARIA · CASPAR · MELCHIOR · BALTHASAR · in gothischen Minuskeln gravirt sind. Zwischen beiden Profilen sind à jour kleine Buchstaben in alterthümlicher Majuskelschrift eingesetzt, welche die Devise: 'ICH HOFFEN' bilden.



Fig. 32.



Fig. 33.

Einen Ring von verwandter, aber viel reicherer Komposition als die genannten Eheringe besitzt die Kasseler Sammlung (Taf. 29, in vergrössertem Maasstab). Kleine Onyx, auf welchen sechs von den Bildern des Thierkreises geschnitten sind, werden von einem reichen, in Gold ciselirten Laubornament gefasst und durch kleine Smaragde getrennt, die mit dem graublauen Onyx und dem Golde eine ungemein vornehme Farbenwirkung bilden.

Endlich ist noch diejenige Gattung von Ringen zu erwähnen, die wegen ihrer glatten Form am bequemsten zu tragen waren und daher für die heutige Goldarbeit die besten Vorbilder sein dürften, da ihr Schmuck nur in Emailornament besteht. Taf. 29, 2 u. 7 giebt Beispiele hiervon, unter denen besonders der letztere einen Schmuck in schwarzem Email mit ausgespartem Ornament im Charakter von De Bry zeigt. Von letzterem Kleinmeister existieren ähnliche Entwürfe, die sich in Hirth, Formenschatz d. Ren. Bl. 106 wiedergegeben finden. Ebenda Bl. 165, 166 sind hübsche Motive für emailirte Ringe nach Skizzen von Holbein.

